

## 6. Ein Alltag erfüllt vom Verlangen nach Sinn

„Er kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.“ (Lk 2,51)

Der Alltag bleibt für die nächsten zwanzig Jahre unverändert. Maria aber hat ihn mit ihrem Herzen ganz neu erlebt, sie ist gleichsam in eine neue Phase, eine tiefere und dramatischere Phase ihres Lebens eingetreten. Der Sinn für die Angelegenheiten Gottes, worauf Jesus sie hingewiesen hat, wohnte noch intensiver der alltäglichen Realität inne.

Aber was heisst das? Wenn die Eltern Jesus nicht verstanden haben, was er ihnen sagte, wenn danach alles wieder so normal wie vorher war, was heisst es dann, alles habe sich verändert, alles sei intensiver konfrontiert mit dem Sinn für die Angelegenheiten Gottes?

Alles hat sich verändert, weil sich ihr alltägliches Leben auf einen Schlag mit einem Verlangen nach intensiverem Sinn füllte, nach einem tiefergreifenden Gespür für das Geheimnis des Sohnes Gottes und seiner Sendung. Maria bewahrte die Worte und Ereignisse in ihrem schweigenden Herzen voller Fragen, das darauf wartete zu verstehen, was es jetzt noch nicht zu verstehen vermochte, was aber in ihr Leben, in ihr Bewusstsein eingedrungen ist. Jeder Augenblick, jeder Tag, jede Woche, jeder Monat, jedes dieser zwanzig Jahre war von nun an Gegenstand einer ganz neuen Wachsamkeit. Ihr ganzes Leben war Bereitschaft, sich überraschen zu lassen vom Wirken Gottes in ihr und in der Sendung des Sohnes; alles war Bereitschaft, das in Empfang zu nehmen, was Gott Vater im Sinn hatte.

Diese Wachsamkeit, dieses Verlangen nach Spürsinn für das, was Gottes ist, dieser Wunsch geschehen zu lassen, sich zu öffnen für das ganz Neue, ohne Angst, ohne Hader, sehnsüchtig, vertrauend, hoffnungsvoll, dieses Feuer im Herzen Marias erlosch nie mehr und wurde auch vom Alltag und der Eintönigkeit des Lebens in Nazareth nicht erstickt. Die Reaktion Marias zwanzig Jahre später an der Hochzeit zu Kana lässt uns das verstehen.

Die Hochzeit zu Kana war ein gewöhnliches, alltägliches Ereignis. Maria war anwesend, weil die Brautleute vermutlich Verwandte waren. Es war normal, dass der Sohn und dessen Freunde auch eingeladen waren. Es war ebenso alltäglich und normal, dass man viel trank und dass nicht viel Wein vorhanden war, wenn es sich um einfache Leute handelte. Vielleicht war auch der Hinweis: „Sie haben keinen Wein mehr!“ (Joh 2,3) ein leiser Vorwurf an Jesus, wie damals im Tempel, weil er mit seinen Jüngern, die gewöhnlich zu tief ins Glas zu schauen, gekommen war und so die aus bescheidenen Verhältnissen stammende Verwandtschaft in Verlegenheit brachte...

Aber in Wirklichkeit war auch diese Feststellung: „Sie haben keinen Wein mehr!“ voll des Wartens auf den Sinn dessen, was Gottes ist, ein Warten, das Maria während all der Jahre eingeübt hatte. Jesus merkte das, denn er kannte das Herz seiner Mutter. „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,4).

Jesus erkannte, dass Marias Beziehung zu ihm nicht einfach dem mütterlichen Instinkt folgte, dass sie die Worte, die er damals im Tempel zu ihr gesagt hatte, in ihrem Herzen betrachtet und an der Art gearbeitet hat, wie sie sich selbst, wie sie ihn und alles, auch dieses Hochzeitsfest, auch den Mangel an Wein wahrnahm.

Maria sieht auf Jesus immer in der Überzeugung ihres Glaubens, dass er da ist, um sich um die Angelegenheiten seines Vaters zu kümmern, um das Vorhaben des Vaters zu verwirklichen. Sie opfert dieser Stellung des Sohnes Gottes, dem Sinn seiner Gegenwart in der Welt alles, was geschieht.

Das hat sie immer getan, während all der in Nazareth gemeinsam verbrachten Jahre, auch wenn sie ihm sagte: „Kannst du mir einen Eimer Wasser aus dem Brunnen schöpfen?“, „Komm, das Essen ist bereit“, „Hast du auch den Eindruck, dass dein Vater Joseph heute Mühe hat mit Atmen?“, „Ich habe kein Holz mehr zum Feuermachen“, „Unser Cousin Jakob hat in den Bergen ein Schaf verloren“, „Bring der Witwe des Simeon ein wenig Brot und Käse“, usw. usw. Seit jenem Tag im Tempel konnte Maria nichts mehr sagen, an nichts mehr denken, ohne auf dem Grund der Dinge, der Beziehungen, und besonders der Beziehung mit Jesus, die innere Berührung mit den Angelegenheiten Gottes zu erkennen, denen Jesus im tiefsten Herzen ergeben war, die den Sinn seines Lebens ausmachten und die seine Gegenwart ihr und allen weitergab in jeder Einzelheit des Lebens.

Er hatte gesagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49). Es war also nicht nur ein *machen müssen*, sondern ein *sein*, eine Hingabe seines Seins, eine Sendung, die seine Person ausmachte, sein Herz, das von ihm eine Anwesenheit forderte, ein Da-sein, wo der Vater seinen Willen verwirklicht, seinen Plan, denn der Plan des Vaters, die Angelegenheit des Vaters werden Wirklichkeit in der hingegebenen Gegenwart des Sohnes bis zum Opfertod.

Deshalb vermochte auch Jesus die Worte, die Bitten, die täglichen Feststellungen Marias nicht hören ausserhalb des intensiven Bewusstseins für die Angelegenheiten des Vaters. Er konnte den Hinweis seiner Mutter: „Sie haben keinen Wein mehr“ nicht hören, ohne in diesen Worten und in der Situation, in der sie ausgesprochen wurden, einen Widerhall der Anliegen des Vaters zu vernehmen, die sein Herz in Liebe entflammen liessen. Deshalb antwortet und reagiert er darauf mit dem Gedanken an seine Stunde, an seine österliche Stunde, an die Stunde des Todes und der Auferstehung, über die er mit Petrus und den Jüngern sprechen wird.

Maria weiss, dass das die Haltung des Sohnes dem Leben und der Realität gegenüber ist, und sie überlässt sich vertrauensvoll dieser Hingabe des Sohnes an die Sache seines Vaters: „Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Es ist, als sagte sie: ‚Ihr braucht nicht sofort zu verstehen, was er euch sagt. Auch ich habe nicht verstanden, was er mir damals, als er zwölf Jahre alt war, gesagt hat, wie ich auch das nicht gleich verstanden habe, was der Engel mir in der Verkündigung oder der greise Simeon im Tempel gesagt haben. Ich habe diese Worte, diese Ankündigung gehört, die auch von mir eine bestimmte Art, seine Mutter zu sein, verlangten, die ich mir vorher nicht vorstellen konnte. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass diese Haltung das ganze Leben dichter, fruchtbarer macht. Man plagt sich mit banalen, alltägliche Dingen, man macht sie mit innerer Trockenheit, und dennoch dient man der Sache Gottes, lässt man Christus die Angelegenheiten des Vaters verrichten. Ihr füllt die Wasserkrüge für die rituelle Reinigung der Juden (vgl. Joh 2,6) wie vor jedem Bankett. Und ER wird gerade diese Handlung, diesen selbstlosen Dienst radikal umwandeln, er wird ihn zum Ausdruck seiner Sendung für das Heil der Welt, zum Ausdruck seines der Sache des Vaters ergebenen Daseins machen.‘